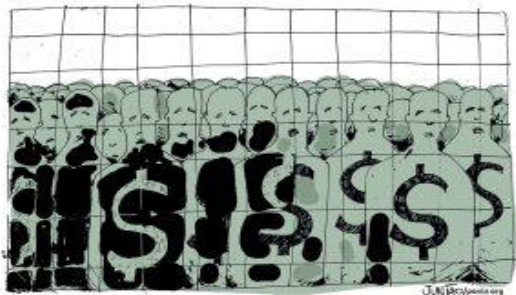


## DIE BERICHTE AUS ALTAMIRA: „MEIN SOHN WAR TOTAL VERKOHLT“

<https://carceraria.org.br/combate-e-prevencao-a-tortura/artigo-os-relatos-de-altamira-meu-filho-foi-totalmente-carbonizado>  
12. August 2019 – Original für: *Ponte Jornalismo*  
Von Schwester Petra Silvia Pfaller<sup>1</sup>

Das Massaker im Regionalgefängnis von Altamira, im Südwesten des Bundesstaates Pará, ist mit 62 Toten das zweitgrößte der brasilianischen Geschichte. Das größte war das Massaker von Carandiru.<sup>2</sup> In Erfüllung ihrer Mission, den Gefangenen und ihren Familien zur Seite zu stehen, reiste die Nationalkoordination der Gefängnispastoral nach Altamira, um Solidarität zu zeigen, zu hören, was Verwandte zu sagen hatten, und um zu verhindern, dass wieder einmal ein Gefährnismassaker von der Gesellschaft vergessen wird, sobald die erste Erschütterung vorbei ist.

Direkt bei unserer Ankunft wurde klar, wie wenig das Leben für den Staat wert ist, und dass es kein Mitgefühl für die Toten und ihre Familien gibt. Wir fuhren zum Militärbataillon der Militarisierten Polizei<sup>3</sup>, wo ein Kühlwagen mit den Leichen der noch nicht identifizierten Gefangenen stand. Aus diesem Laster lief eine Flüssigkeit aus. Wir konnten nicht sagen, was das war (jemand von den anwesenden Angehörigen nannte es „Salz“), ob sich die Leichname zersetzten oder ob der Lastwagen schlecht gekühlt war.



Mit den Familien sollte diskutiert werden, ob sie die Gefangenen mit einer Nummerierung begraben und dann 20-30 Tage auf das Ergebnis eines DNA-Scans warten wollten, um die Leichen zu identifizieren. Das bedeutet, dass viele Familien da noch keine Möglichkeit hatten, ihre Toten zu begraben<sup>4</sup>, und viele werden ihre Lieben in einem Armenbegräbnis bestatten. Die Verwandte eines der toten Gefangenen, dessen Leiche in dem Kühlwagen lag, sagte uns, dass er die Familie und das Gefängnis über das bevorstehende Massaker informiert habe. „Er hat davon gewusst, hat Zettel geschrieben und an die Gefängnisdirektion geschickt, aber die haben sich nicht darum gekümmert.“

---

<sup>1</sup> Sr. Petra Silvia Pfaller MC (Missionarinnen Christi) ist die Nationalkoordinatorin der (brasilianischen katholischen) Gefängnispastoral. Kontakt: <mcpetra@gmail.com>.

Aus Sicherheitsgründen werden keine Namen von Verwandten genannt.

<sup>2</sup> Anm. der Ü.: Für das Massaker in diesem Gefängnis in São Paulo am 2. Oktober 1992, siehe auch: <<https://de.wikipedia.org/wiki/Carandiru-Massaker>>.

<sup>3</sup> Anm. der Ü.: In Brasilien ist die „ganz normale“ Polizei dem Militär angegliedert und heißt daher „*polícia militar*“.

<sup>4</sup> Anm. der Ü.: Die kulturelle Gewohnheit (und auch gesetzliche Vorschrift für Normalfälle) ist, Verstorbene innerhalb von 24 Stunden zu bestatten.

In der Stadt ist die Sorge groß vor dem, was sonst noch passieren kann. Viele Angehörige haben Angst und werden bedroht. „Unsere ganze Familie hat Angst. Wir bekommen Anrufe auf unseren Privatnummern, aber der Anrufer sagt nichts und legt auf“, berichtet eine Frau. Die Last, ihren Sohn verloren zu haben, war für eine Mutter, mit der wir gesprochen haben, so groß, dass sie nicht weinen konnte, weil sie Beruhigungsmittel bekommen hatte: „Ich werde das alles erst später realisieren, und ich weiß noch nicht, was dann sein wird.“ Diese Mutter erzählte uns, dass ihr Sohn am Tag vor dem Massaker sagte, er brauche einen Arzt, weil er Blut hustete.

Im Gefängnis von Altamira ist Gewalt an der Tagesordnung. Die Mutter, mit der wir sprachen, empörte sich: „Seine Frau sagte, er sei verletzt. Aber als ich meinen Besucherausweis abholte, sagte man mir, ich bräuchte mir keine Sorgen machen, mein Sohn würde keine Kratzer abbekommen. Jetzt ist mein Sohn tot. Was kann man von so einem Ort erwarten?“ Sie berichtete auch, dass sie während des Massakers zum Gefängnis gelaufen war, aber als sie ankam, war ihr Sohn schon tot. „Ich blieb nicht lange vor dem Tor, mir wurde schlecht, und ich ging nach Hause. Du kommst da hin, hast diese furchtbare Angst, betest... Mein Sohn war total verkohlt, ohne Hände und Füße, und sein Gesicht war entstellt.“

Auch erhielten wir pausenlos Beschwerden von Familienmitgliedern über die Zustände im Gefängnis von Altamira. Hauptsächlich ging es darum, dass die Gefangenen seit dem Tag des Massakers nur Unterhosen tragen dürfen, auf dem Boden schlafen, Wasser ungefiltert aus der Leitung trinken und barfuß sind. Die Zellen, voller Ratten und Kakerlaken, sind überfüllt und sehr heiß. Die verletzten Gefangenen erhalten auch keine ärztliche Versorgung oder Überweisung an einen Erste-Hilfe-Posten.

Am Dienstag (6.8.) durften wir das Gefängnis betreten, zusammen mit der Staatsanwaltschaft von Pará und Mitgliedern der Brasilianischen Anwaltskammer. Aber der Besuch war auf den Containerflügel beschränkt – menschenunwürdige Zellen, wo wir über die Gefangenen drübergehen mussten, als ob sie Tiere wären. Wir durften keine anderen Ableitungen betreten; man gab Sicherheitsbedenken vor. Wegen der massiven Polizeieskorte war es schwierig, mit den Gefangenen zu sprechen, aber sie hatten große Angst. Sie sagten, die Besuche seien für zwei Wochen Tage ausgesetzt worden, und sie hätten seit einer Woche keinen Hofgang.

Ein solches Massaker kann nicht einfach auf einen Krieg zwischen „Fraktionen“ (Gefangenengruppen) reduziert werden, wie es die Behörden und die Regierung versuchen. Was in Altamira geschah, ist das Resultat jener Menschenschreddermaschine, die das brasilianische Gefängnisssystem mit seinen furchtbaren Bedingungen, physischen und psychischen Folterungen

und seiner Gewalt ist, und auch das Resultat des gesellschaftlichen Kontextes der Stadt Altamira. Nach dem Gewaltatlas<sup>5</sup> belegt Altamira den zweiten Platz der brasilianischen Städte mit mehr als 100 Toten pro 100.000 Einwohner. Bevor der Bau des Wasserkraftwerks Belo Monte begann, war die Stadt nicht so. Als die Baufirmen kamen, wuchs die Bevölkerung in ungeordneter Weise, und nach dem Bauende stiegen die Arbeitslosenzahlen.

Eine Frau aus einer *Ribeirinhos*<sup>6</sup>-Familie spürt mit ihrer ganzen Verwandtschaft hautnah die Auswirkungen von Belo Monte. Mit Tränen in den Augen berichtet sie, dass es vorbei ist mit dem Fischen, das eine traditionellen Aktivität und der Lebensunterhalt der *Ribeirinhos* ist. Die Fische schmecken eigenartig, weil das Abwasser in den Fluss gelangt, und sind voller Würmer. Wer sie isst, bekommt Krankheiten.

„Alles Schlechte, das du dir vorstellen kannst, hat Belo Monte in unsere Stadt und in unser Leben gebracht. Es hat vor allem unsere Territorien getroffen, besonders die der *Ribeirinhos*. Man hat uns wie Tiere behandelt, und von den Behörden gab es keinerlei Unterstützung oder Vorkehrungen. Sie haben unsere Wälder gerodet und unseren Fluss Xingu getötet, und das ist praktisch irreversibel. Das Ufer ist ein Friedhof von toten Bäumen.“

Die Lösung, die der Staat für die Gewalt hat, ist der Bau von neuen Gefängnissen. Eins davon wird vom Konsortium Norte Energia finanziert und voraussichtlich noch in diesem Jahr in Betrieb genommen. Mehr Gefängnisgebäude und -plätze lösen aber das Problem nicht. Im Gegenteil, sie werden nur zu mehr Inhaftierungen und Gewalt führen. Und es spricht für sich, dass das Konsortium, dessen Bauwerk den Menschen in Altamira so großes Leid bereitet und Gewalt und Ungleichheit in der Stadt verstärkt hat, nun den Bau eines Gefängnisses finanziert, um die aus diesem Prozess resultierende unerwünschte Bevölkerung zu entsorgen.

Mit den Worten der Verwandten eines Gefangenen: „Die machen, was sie wollen. In Altamira regiert die Norte Energia, und wer dafür zahlt, das sind wir mit unserem Leben.“

Übersetzung: Monika Ottermann  
monika.ottermann@gmail.com

---

<sup>5</sup> Anm. der Ü.: *Atlas da Violência*, herausgegeben vom Brasilianischen Institut für Öffentliche Sicherheit; siehe <[www.ipea.gov.br/portal/images/stories/PDFs/relatorio\\_institucional/190605\\_atlas\\_da\\_violencia\\_2019.pdf](http://www.ipea.gov.br/portal/images/stories/PDFs/relatorio_institucional/190605_atlas_da_violencia_2019.pdf)>.

<sup>6</sup> Anm. der Ü.: Die „*ribeirinhos*“ („Uferbewohner“) sind eine von der Verfassung geschützte traditionelle Bevölkerungsgruppe, die in der Nähe von Wasserläufen lebt und eine entsprechende Kultur und Lebensweise hat.